

nie, niemals sei Aineias je bei dir gewesen, wenn der Schatten, den ich aus deiner Türe schleichen sah, des Aineias Schattenriß gewesen wäre? Wie töricht war ich doch. Wie hätte es Aineias sein können, der, von einer Frau kommend, einer andern an die Brust griff, und dann floh! Ach Polyxena. Wie du dich bewegtest. Hurig und heftig, zugleich anmutig. Wie eine Priesterin sich nicht bewegen soll. – Warum denn nicht! sagte Panthoos, und er kehrte sein tiefer gegründetes Wissen über das Wesen seines Gottes Apollon heraus, dem er schließlich in seinem zentralen Heiligtum, in Delphi auf dem griechischen Festland, gedient hatte. Warum nicht anmutig, kleine Cassandra? Apollon ist auch der Gott der Musen, nicht wahr. – Er wußte mich zu beleidigen, der Grieche. Er konnte durchblicken lassen, daß er die roheren Umriss, die wir kleinasiatischen Völker seinem Gotte gaben, recht eigentlich für barbarisch hielt. Was nicht bedeutete, daß er mich zur Priesterin nicht geeignet fand. Zweifellos, sagte er, gebe es Züge in meinem Wesen, die der Priesterschaft entgegenkämen. Welche? Nun – mein Wunsch, auf Menschen Einfluß auszuüben; wie anders sollte eine Frau sonst herrschen können? Ferner: mein inbrünstiges Verlangen, mich mit der Gottheit auf vertrauten Fuß zu stellen. Und, natürlich, meine Abneigung gegen die Annäherung irdischer Männer.

Panthoos der Grieche tat, als kenne er die Wunde in meinem Herzen nicht; als mache es ihm nichts aus, in dies Herz eine mir selbst fast nicht bewußte, sehr feine, sehr geheime Feindschaft gegen ihn, den Ersten Priester, einzupflanzen. Mein Griechisch hab ich ja bei ihm gelernt. Und die Kunst, einen Mann zu empfangen, auch. In einer der Nächte, da die frisch geweihte Priesterin beim Götterbild zu wachen hatte, ist er zu mir gekommen. Geschickt, fast ohne mir weh zu tun und beinahe liebevoll tat er, wozu Aineias, an

Source: Kassandra (Christe Wolf)

den ich dachte, nicht willens oder nicht fähig gewesen war. Daß ich unberührt war, schien ihm nicht zu überraschen, auch nicht, in welchem Maß ich körperlichen Schmerz zu fürchten schien. Zu niemandem, auch nicht zu mir, verlor er je ein Wort über jene Nacht. Ich aber wußte nicht, wie ich Haß und Dankbarkeit gegen ein und denselben Menschen mit mir herumtragen sollte.

Meine Erinnerung an jene Zeit ist blaß, ich hatte keine Gefühle. Polyxena sprach ein ganzes Jahr lang kein Wort mit mir. Priamos bereitete den Krieg vor. Ich hielt mich zurück. Ich spielte die Priesterin. Ich dachte, Erwachsensein bestehe aus diesem Spiel: sich selbst verlieren. Enttäuschung ließ ich nicht zu. Ich erlaubte mir nicht den mindesten Fehler, wenn ich die Prozession der Mädchen zur Statue des Gottes anführte – ich wurde, wie ich es erwartet hatte, zur Chorführerin ausgebildet; alles gelang mir. Hatte ich zuerst Strafe befürchtet, wenn mir beim Gebet anstelle der göttlichen Lichtgestalt mit der Leier ein Wolf oder gar eine Schar Mäuse vor die Augen kamen, fand ich bald heraus, daß rein gar nichts geschah, wenn ich mich lustvoll meinen Erscheinungen überließ. Auch wenn Panthoos zu mir kam, mußte ich, um aus Ekel Lust zu machen, den andern Mann, Aineias, vor mir sehen. Getragen von der Achtung der Troer, lebte ich scheinhaft wie nie. Ich weiß noch, wie mein Leben mir entwich. Ich schaff es nicht, dachte ich oft, wenn ich, auf der Stadtmauer sitzend, blicklos vor mich hinstarrte, aber ich konnte mich nicht fragen, was mein leichtes Dasein derart überanstrengte.

Ich sah nichts. Mit der Sehergabe überfordert, war ich blind. Sah nur, was da war, so gut wie nichts. Durch den Jahreslauf des Gottes und die Forderungen des Palastes wurde mein Leben bestimmt. Man könnte auch sagen: erdrückt. Ich kannte es nicht anders. Lebte von Ereignis zu Ereignis, die,

Source: "Christa Wolfs Arbeit am Cassandra-Mythos -
"Hollenfahrt der Selbsterkenntnis"?"
Dieter Schrey

"Zurück zur Natur' also, oder, was manchen für das gleiche gilt, zu frühen Menschheitszuständen? Liebe A., [schreibt Christa Wolf in dem Brief, der die vierte Poetik-Vorlesung der "Voraussetzungen" ausmacht,] das können wir nicht wollen." (V 145) Zwar ist es "des Nachdenkens wert, warum Frauen von heute aus dieser Tatsache [der matriarchalisch bestimmten Frühgeschichte] einen Teil ihres Selbstbewusstseins und eine Rechtfertigung ihrer Ansprüche ziehen müssen" (V 56), nämlich weil sie sich in einer "verzweifelten Lage" sehen, aber die entscheidende Frage ist: "Was hilft es uns zu wissen, dass die alten Griechen allmählich ‚Mutterrecht‘ durch ‚Vaterrecht‘ ersetzen; was beweist die anscheinend verbürgte Tatsache, dass den frühen, Ackerbau treibenden Clans Frauen vorgestanden haben [...]?" (V 56) Historisches Wissen ist für die Autorin nicht in der Lage, die heutige oder zukünftige Lebbarkeit einer Alternative zu "beweisen"; insoweit "hilft" das Wissen auch nichts. Darüber hinaus ist der Versuch einer solchen Beweisführung in sich widersprüchlich, da hier mit den Mitteln der Wissenschaft, die Christa Wolf dem "Vaterkopf" zuordnet, der naturgegebene, zumindest zeitliche Vor-Rang des "Mutterschoßes" legitimiert werden soll. Und schließlich sehen Leute wie Sue und Helen und zeitweise auch die Touristin Christa Wolf, wie sie selber bekennt, nur das, was sie sehen wollen (V 61).

Also: "Kein Grund zu einer ähnlichen Idealisierung, wie sie unsere Klassiker mit dem klassischen Altertum vornahmen" (V 60) und - so lässt sich fortfahren - wie es andere, Romantiker um 1800 und Frauen im 20. Jahrhundert, mit der Überlieferung der Frühgeschichte versucht haben. Eine neue Utopie ist nicht zu gewinnen. Christa Wolf sähe sonst die Gefahr eines Irrationalismus im Dienste der Restauration (V 101).

So hält sie dem anti-aufklärerisch (also falsch) verstandenen Ruf "Zurück zur Natur" die klassische Aufforderung Apollons entgegen "Erkenne dich selbst" (V 145). Sie betont, dass "wir uns" mit diesem Imperativ "identifizieren". Nur dem - nach klassischem und heutigem Verständnis - männlich-rationalistischen Gott schlechthin, nicht aber irgendeiner "Göttin einer undifferenzierten Epoche hätte dieser Satz einfallen können - [...] nur dass diesem Gott der edlen Geistesfreiheit, der von seiner Definition her mit der Erde nicht in Berührung kommt, die Selbsterkenntnis, nach der er strebt, verwehrt bleiben muss" (V 145).

In ihrem Umgang mit der mythologischen Gestalt Apollon zeigt sich exemplarisch, wie Christa Wolf ihre Arbeit am Mythos versteht. Da gibt es Apollon, den Gott der Aufklärung, "mit dem wir uns identifizieren", der nicht zu übergehen, nicht zu überspringen ist. Christa Wolf bleibt als "gelernte" Marxistin in der Tradition, auf dem "Geschichtsboden" der Aufklärung. Da gibt es aber noch den anderen, ursprünglichen Apollon, wie die religionsgeschichtliche Forschung herausgefunden hat, als einen Gott, der sich "aus den matriarchalischen Artemiskulten Kleinasiens allmählich herausentwickelt" und "sich im Zuge der Patriarchalisierung auch der Kulte, auch der Mythen bemächtigt" hat (V 142). Christa Wolf hat das Wissen um den "'dunklen' Untergrund und Hintergrund des 'Lichtgotts'" wohl nicht erst dem Brief Karl Kerényis entnommen, in dem dieser dem mit dem Josefsroman beschäftigten Thomas Mann "die Idee vom 'wölfischen', vom 'dunklen' Apollon" mitteilt (V 99); die Idee wird aber für sie, für ihre Cassandra-Figur, wie für den Autor des Josefsromans entscheidend. Apollon als Usurpator-Gott fordert Selbsterkenntnis; der Gott der Aufklärung richtet die Aufforderung an sich selber - das heißt: Der Lichtgott entmythologisiert seinen Mythos selber (bzw. das, was er aus den alten matriarchalischen Mythen gemacht hat), genauer, er ent-heroisiert, ent-patriarchalisiert sich und seinen Mythos, Die Aufklärung klärt ihre eigene Geschichte als eine Geschichte des Kampfs um die Alleinherrschaft und der Unterdrückung auf.

Es fragt sich dann nur, ob Apollon auch in diesem Unternehmen der Selbstaufklärung noch der alte bleibt, dem die Selbstkritik zu einer anderen Art der Selbstbestätigung gerät, oder ob er soweit gehen kann und "das Andere der Vernunft" - wie die heutige philosophische Anthro-